Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **133 (1967)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jugoslawien

Die jugoslawische Regierung plant, nach der Reorganisation des Staatssicherheitsdienstes auch eine *Dezentralisierung der Streitkräfte* durchzuführen. Man will sie in eine «operative» und in eine «territoriale» Truppe aufteilen. Während die der «operativen» Gruppe angehörenden Truppen weiterhin einem *zentralen Oberkommando* in Belgrad unterstellt blieben, plant man, die «territorialen» Truppen *föderalistisch* zu organisieren und je einem regionalen «nationalen» Kommando in den verschiedenen Bundesländern unterzuordnen. Die in den «territorialen» Armeen eingeteilten Mannschaften sollen aus jenen Bundesländern rekrutiert werden, in denen ihre Truppe stationiert ist (also eine Art «kantonale» Truppen). Die Einheiten der «operativen» Streitkräfte dagegen, die über eine hohe Feuerkraft verfügen, weitgehend mobil sein und anpassungsfähig organisiert werden sollen, werden aus allen Teilrepubliken Jugoslawiens rekrutiert und sollen völlig integriert werden. Dies betrifft auch die Ausbildung und die Kommandosprache. Dagegen gedenke man den Einheiten der «territorialen» Streitkräfte sowohl hinsichtlich des Kommandos wie auch der Mannschaften nach dem Muster der Partisanenarmee des zweiten Weltkrieges lokalen beziehungsweise regionalen Charakter zu verleihen. Sie sollen hauptsächlich für selbständige *Guerillaoperationen* und für die Verteidigung der engeren Heimat ausgebildet werden. – Es scheint, daß Präsident Tito durch diese Reorganisation der Armee vor allem auch den zunehmenden nationalen Aspirationen der jugoslawischen Teilstaaten, die ja auch verschiedene Sprachen sprechen und verschiedene Völker umfassen, entgegenkommen will, um die Zukunft des Gesamtstaates zu sichern. z

Nordvietnam

Ausbildung von Nordvietnam-Piloten in der DDR

Auf den Militärflugplätzen von Dessau und Zwickau sollen nach amerikanischen Angaben gegenwärtig rund 250 angehende Piloten aus Nordvietnam durch Lehrpersonal der Ostblockstaaten ausgebildet werden. Es stehen vor allem MiG 19 sowie eine beschränkte Anzahl MiG 21 zur Verfügung. bb

Die Militärausgaben der Welt

In einer von der Columbia-Universität in New York veröffentlichten Studie werden die jährlichen Aufwendungen, die in der ganzen Welt für Rüstungszwecke gemacht werden, auf 133 Milliarden Dollar geschätzt. Rund die Hälfte dieser Summe, etwa 70 Milliarden Dollar, hätte nach Ansicht der Verfasser für friedliche Zwecke Verwendung finden können, wenn es ein internationales Sicherheitssystem gäbe (das es trotz UNO eben nicht gibt). 70 Milliarden Dollar entsprechen ungefähr dem französischen Nationaleinkommen. z

LITERATUR

Operationelle Forschung in der schweizerischen Armee. 82 Seiten. Verlag Industrielle Organisation des Betriebswissenschaftlichen Instituts der ETH, Postfach, CH–8028 Zürich.

Im Vordergrund der Operations Research steht die systematische Entscheidungsvorbereitung solcher Probleme, die ein Risiko erfordern. Dabei wird – im Hinblick auf den Lösungsaufwand – zumeist mit elektronischen Datenverarbeitungsanlagen gearbeitet. Daß nun diese neuzeitlichen Methoden, die immer mehr bei betriebs- und volkswirtschaftlichen Fragen verwendet werden, auch für die Lösung militärischer Probleme zweckmäßig sein können, ist nicht neu, hat doch bereits der Engländer F. W. Lanchester während des ersten Weltkrieges ein Kampfmodell entwickelt. Und doch ist es heute erst eine verhältnismäßig kleine Spezialistenschaft, die sich dieser wertvollen Methoden bedient. Um so bedeutungsvoller ist es, einmal in einer zusammenfassenden, graphisch gut illustrierten Schau aus der Feder kompetenter Fachleute einen Einblick in die Möglichkeiten zu erhalten.

Nach einem Überblick über die operationelle Forschung als Methode und über aktuelle Planungsfragen in der Armee werden Fragen über den Standort von Radarstationen, über die wirtschaftliche Nutzungsdauer von Jeep-Fahrzeugen und über die Beschaffung moderner Kampfflugzeuge dargelegt. Ein Beitrag befaßt sich mit der «effectiveness» von Kampfflugzeugen. Militärisch-taktische Probleme und ihre Lösungsmöglichkeiten mittels Operations Research beziehungsweise elektronischen Datenverarbeitungsanlagen zeigen Abhandlungen über die Planung militärischer Verschiebungen, über die visuelle Entdeckung von Flugzeugen, über die Begegnung von Kampfflugzeugen und über Angriffsflugprogramme zur Simulation von Luftkämpfen. Und schließlich wird ein besonderes Kampfmodell für die Einsatzplanung von Panzern beschrieben.

Die Beiträge entstanden in engster Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und maßgebenden Stellen der schweizerischen Armeeleitung. Sie geben einen wertvollen Einblick in neuzeitliche Probleme und Lösungsmethoden bei der Sicherstellung einer wirkungsvollen Landesverteidigung. Sie mögen damit auch beitragen zum besseren Verständnis der schwierigen Aufgaben bei der Beschaffung moderner Kampfmittel. Rs.

Dokumentensammlung zum Völkerrecht. Von Friedrich Berber. 2 Bände, 1673 und 1028 Seiten. Verlag C. H. Beck, München/Berlin 1967.

Welch ungeheuren Umfang das internationale Vertragsrecht in den letzten 20 Jahren angenommen hat, ist daraus ersichtlich, daß die seit 1946 bei den Vereinten Nationen registrierten Verträge bereits 500 Bände füllen. Bei dieser Vielfalt vorhandener Texte wird es selbst dem Fachmann je länger, je schwieriger, den Überblick über das Ganze zu behalten. Wer sich mit völkerrechtlichen Problemen zu befassen hat, ist deshalb dem Münchner Ordinarius für Völkerrecht, Professor Dr. Friedrich Berber, zu Dank verpflichtet, daß er sich der Riesenarbeit unterzogen hat, mit der vorliegenden Textsammlung der wichtigsten und meistbenützten internationalen Verträge, Satzungen und Deklarationen ein rechtlich exaktes und zuverlässiges Nachschlagewerk zu schaffen.

Die Sammlung gliedert sich in zwei Bände, deren umfangreicherer, erster Band das Friedensvölkerrecht enthält, während im zweiten Band die maßgebenden Dokumente des internationalen Konfliktsrechts wiedergegeben werden. Damit hält sich Berber an die Systematik seines Lehrbuchs des Völkerrechts, auf das an dieser Stelle bereits hingewiesen wurde. Die einzelnen Texte sind überall dort, wo autorisierte deutsche Fassungen bestehen, in deutscher Sprache gedruckt, womit innerhalb des deutschen Sprachgebiets der Kreis der Benützer der Sammlung erheblich erweitert werden konnte. Die Auswahl der Texte, die namentlich bei den bilateralen Verträgen nach vornehmlich deutschen Kriterien getroffen wurde, trägt dem Bedürfnis nach Vollständigkeit Rechnung. Eine gewisse Lücke besteht im Fehlen der Einzelabkommen über die sogenannten «Blauhelme» sowie der Vorbehalte einzelner Staaten zu den kriegsrechtlichen Konventionen. Sehr erfreulich dagegen ist für uns die wertvolle Sammlung der Dokumente zur Neutralität der Schweiz. Die deutschsprachigen Texte der Sammlung werden für den laufenden Gebrauch genügen; für gründlichere Fachuntersuchungen wären dagegen nähere Angaben über die Originalquellen wünschbar gewesen, und bei der UNO-Charta hätte man angesichts ihrer grundlegenden Bedeutung vielleicht eine Wiedergabe in der Originalsprache begrüßt.

Kurz

Biologische Kampfmittel (ABC-Schutz-Fibel V). Von H. Seiler und H. Kronmarck. 139 Seiten. Verlag Offene Worte, Bonn 1967.

Das Gebiet der biologischen Kriegführung ist jenes, das wohl am stärksten der Geheimhaltung unterliegt – sicher zum Teil aus der Be-

sorgnis eines modernen Staates, sein Image durch diese schmutzige Waffe vor der Weltöffentlichkeit zu beflecken. Dies äußert sich darin, daß darüber kaum militärische Fachliteratur vorliegt. Was an Forschungsergebnissen veröffentlicht wurde, muß mühsam zwischen den Zeilen unverdächtiger mikrobiologischer, pharmakologischer und agronomischer Publikationen herausgelesen werden und ist so fast nur Eingeweihten zugänglich. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß im deutschen Sprachbereich der Versuch unternommen wurde, das Sachgebiet des biologischen Krieges dem Wehrmann (und nicht minder dem Zivilisten!) in prägnanter und konzentrierter Form zu erläutern und dadurch die einschlägigen Probleme nahezubringen. Daß es hierzu eines Denkens in neuen Maßstäben, eben des biologischen Denkens, bedarf, setzt einen prinzipiellen Unterschied zur übrigen Militärliteratur, insbesondere zu den gewohnten Formen militärischer Reglemente. Zahlreiche Erklärungen biologischer Begriffe und die Aufführung fachwissenschaftlicher Daten belegen immer mehr den «wissenschaftlichen» Krieg, und an Stelle bindender Vorschriften haben nun oft Empfehlungen, häufig in Form eines Sowohl-Als-auch, zu treten. Die Relativität allen biologischen Geschehens zeigt sich denn auch in den Auswirkungen der biologischen Kampfmittel.

Die ganze Materie ist in sechzehn gleichgestellte Kapitel gegliedert, denen didaktisch geschickt jeweils eine Zusammenfassung in einprägsamen Merksätzen folgt.

Einleitend werden «Biologische Kampfmittel» und «Biologische Kriegführung» umschrieben, wobei auffallen mag, daß auch «einige chemische Gifte gegen Nutzinsekten und Süßwasserfische» unter die B- und nicht zu den C-Waffen gezählt werden. Allgemeine Überlegungen zu den Einsatzmöglichkeiten der B-Waffen, im Sinne der Aufklärung und der Panikverhütung, münden in die zutreffende Aussage: «Da biologische Kampfmittel bisher nicht in größerem Rahmen verwendet wurden, ist eine sichere und objektive Beurteilung über ihren Einsatz, ihre Auswirkungen und ihren Nutzen oder Schaden für den Angreifer umstritten beziehungsweise unmöglich. Trotzdem muß die Möglichkeit ihrer Anwendung in einem kriegerischen Konflikt ernst genommen werden.»

Bei der Aufzählung bisher bekannt gewordener historischer (und zum Teil unbewußter) B-Einsätze besteht bei der Zuspielung pockeninfizierter Wolldecken an die nordamerikanischen Indianer durch die Franzosen (Briten?) im Jahre 1762 oder 1763 eine beträchtliche Divergenz gegenüber der uns zugänglichen Quelle: Es werden etwa 8000 Pockenopfer erwähnt, während das U.S. Naval Bulletin *46*, 1731 (1946), diesbezüglich lediglich von fast 100 Toten spricht.

Nach kurzer Schilderung der «Auswirkungen biologischer Kampfmittel auf Menschen, Tiere und Pflanzen» werden die in Frage kommenden Krankheitserreger im einzelnen besprochen, unter anderem in Form einer größeren tabellarischen Zusammenstellung, sowie durch Schwarzweißreproduktionen von Mikrophotos der repräsentativen Erregerformen (Bakterien, Pilze, Protozoen). Auch die isolierten Giftstoffe, die Toxine, werden hier erwähnt. Als Beispiel der enormen Toxizität des Botulinustoxins wird angeführt: «Etwa 5 kg gereinigtes und lyophilisiertes Botulinustoxin in 5 Millionen l Wasser kann bei etwa 90% wassertrinkender Personen Vergiftungen hervorrufen.» Der Sinn dieses Satzes ist unklar, denn die sich ergebende Konzentration von 1 mg Toxin im Liter genügt für eine sichere Vergiftung von 100% der Konsumierenden.

Sehr instruktiv sind die folgenden Kapitel über die Erregerzüchtung und die technischen Produktionsverfahren für B-Kampfstoffe, die möglichen Infektionswege («Infektketten»), sowie die feldmäßig möglichen Untersuchungsverfahren der B-Aufklärung (Probenentnahme, Transport, Nachweismethoden). Mit Recht wird auf den für den Erregernachweis im Labor notwendigen Zeitaufwand verwiesen, der ja den durch die B-Waffe Betroffenen gegenüber dem Angreifer bezüglich der Abwehr immer in Rückstand versetzt.

Aus dem ausführlichen Kapitel über die «Grundsätze für den Einsatz biologischer Kampfmittel» seien die folgenden Hinweise herausgestellt:

- «Eine abgestufte Kombination biologischer Kampfmittel mit anderen Waffen – besonders atomaren und chemischen Massenvernichtungsmitteln – wird ihre Wirkung steigern. – Gleiches gilt für eine Propaganda mit falschen Nachrichten.»
- «Im Hochgebirge dürfte der Einsatz biologischer Kampfmittel infolge der Empfindlichkeit von Krankheitserregern gegenüber der ultravioletten Sonneneinstrahlung wenig Erfolg versprechen.»
- «Ein direkter Kontakt mit dem infizierten Gegner (zum Beispiel durch Einbringen von Gefangenen) birgt die Gefahr der Ansteckung eigener Personen.»

Gewagt und fragwürdig scheint uns im folgenden Kapitel die Formulierung des Merksatzes: «Die ABC-Schutzmaske der Bundeswehr bietet absoluten Schutz gegen biologische Aerosole», da sich der «absolute» Schutz doch lediglich auf die Verhinderung der Inhalation, nicht aber auf Hautkontakte mit sekundärer Infektionsgefahr erstreckt!

Die «Schutz- und Abwehrmaßnahmen gegen biologische Kampfmittel» sind wiederum sehr instruktiv dargelegt, natürlich unter Berücksichtigung der bei der Bundeswehr verfügbaren Hilfsmittel. Mit Skizzen illustrierte Schemata vermögen auch dem Laien die komplizierten Verhältnisse der Immunisierung, Impfstoffherstellung, Serumbehandlung usw. verständlich zu machen und zeugen erneut vom didaktischen Geschick der Verfasser.

Abschließend sei im Sinne einer Anregung noch erwähnt, daß der Problematik der künstlich erzeugten Mischinfektionen (mit Erregergemischen) wohl zu wenig Bedeutung verliehen wurde, wenn man bedenkt, wie außerordentlich schwierig in solchen Fällen die mikrobiologische Abklärung und die medizinische Diagnostik wären, da wahrscheinlich ganz unvertraute beziehungsweise atypische Krankheitsbilder auftreten würden. Im weiteren dürften auch die Möglichkeiten des phytotropen Einsatzes biologischer Kampfmittel gegen die Agrarproduktion eher zu knapp behandelt sein.

R. Dolder

The Role of the Chinese Army. Von John Gittings. 331 Seiten. Issued by Chatham House. Oxford University Press, London/New York/Toronto 1967.

Dieses Buch kommt zur rechten Zeit. Nicht nur weil es zu diesem Thema erstaunlicherweise noch keine Gesamtdarstellung gibt (das bekannte Buch von Alice Langley Hsieh befaßt sich weniger mit der Entwicklung der chinesischen Armee als den sie leitenden militärpolitischen und strategischen Doktrinen), sondern weil sich im Verlaufe der nunmehr einjährigen «Kulturrevolution» herausgestellt hat, welche innenpolitisch entscheidende Rolle die Armee in China spielt und wohl noch in zunehmendem Maße spielen wird. Der Titel des Buches bedürfte also einer Präzisierung: Es handelt sich um die politisch-militärische Rolle, die die Armee in den 17 Jahren nach der Machtergreifung der Kommunisten im Jahre 1949 gespielt hat.

Das heißt nicht von vornherein, daß die Armee unter dem neuen Regime durchwegs andere Aufgaben übernehmen mußte als ihre Vorgängerinnen im kaiserlichen und im republikanischen China. In einer ausgezeichneten Einleitung stellt der Verfasser, langjähriger Mitarbeiter des Londoner «Chatham House» und zur Zeit Forschungsassistent an der Universität Chile, Aufgaben und Rolle der heutigen «Roten Armee» in den weiteren geschichtlichen Zusammenhang. Dann wird nämlich deutlich, daß auch diese Armee oder, genauer, ihre Führung vor drei grundsätzlichen Problemen stand, die unabhängig vom politischen Bekenntnis jeder Prätendent auf die Macht in China zu lösen hat. Dazu gehört zunächst die überlegene militärische Macht, die auch über genügenden politischen Rückhalt bei der Bevölkerung verfügt – eine Bedingung, an der Tschiang Kai-schek letztlich scheitern sollte. Zweitens galt es, die aufständischen Einheiten zu einer regulären Truppe umzuformen, die ihre Aufgabe nicht mehr in der Machtergreifung, sondern in der Landesverteidigung sieht. Drittens schließlich war sie so zu modernisieren und auszurüsten, daß sie mit den Armeen der Umwelt, vor allem den beiden großen Rivalen Rußland und Amerika, Schritt halten kann.

Mao gelang es zwar, die erste Aufgabe erfolgreich zu lösen; die zweite und dritte werden auch das jetzige kommunistische Regime noch lange belasten. Gittings Buch zeigt dies sehr eingehend an Hand einer meist chronologischen Darstellung von Aufbau, Entwicklung und Rolle der Armee im «nuklearen China». Dabei sind die wohl interessantesten, weil aufschlußreichsten und aktuellsten Teile jene, die den noch ungelösten Konflikt zwischen den «ideologischen Revolutionären» der Guerillazeit und den modernen, technisch aufgeschlossenen «Professionals» aufzeigen. Von hierher rühren auch die Auseinandersetzungen um die politische Kontrolle und Leitung der Armee und die Zusammensetzung ihrer Führung auf allen Stufen – alles Themen, die die gegenwärtigen Vorgänge einsichtiger und damit wenigstens in dem ungemein wichtigen Verhältnis von Armee und Partei besser verständlich machen. Dem Band sind außerdem noch einige sehr instruktive Tabellen über Stärke, Organisation und politische Kontrolle der Armee sowie eine gut ausgewählte Bibliographie beigegeben.

Curt Gasteyger

Meine Moskauer Mission 1939 bis 1941. Von J.K. Paasikivi. 436 Seiten. Holsten-Verlag, Hamburg 1966.

In den vergangenen fünf Jahrzehnten mußte sich Finnland dreimal gegen sowjetische Trup-

pen zur Wehr setzen und zweimal gegen offene Versuche der Errichtung eines kommunistischen Staates. Die gegenwärtige Stellung des Landes, das zwar die demokratischen Freiheiten seiner Staatsbürger beibehält, dem aber in internationalen Angelegenheiten nur eine relative Handlungsfreiheit eingeräumt ist, ergab sich aus der Respektierung der bewaffneten Neutralität Schwedens durch die Sowjetunion und aus dem allgemeinen Gleichgewicht Nordeuropas.

Finnland wurde nicht nur einmal durch ihre weisen Staatsmänner aus der äußersten Not gerettet. Der erste Retter war Feldmarschall Mannerheim, der zweite Tanner und der dritte Paasikivi. Des letzteren außenpolitische Konzeption wird in der Gegenwart von dem Staatspräsidenten Kekkonen fortgeführt.

Im Mai 1918 wurde Paasikivi Mitglied der ersten finnischen Regierung, die ihn später nach Dorpat schickte, um hier mit den Sowjets über einen Friedensvertrag zu verhandeln. Im Oktober 1939 reiste er wieder als Bevollmächtigter seines Staates nach Rußland, um mit Stalin und Molotow Besprechungen über die sowjetischen Forderungen zu führen. Nach verlängerten Verhandlungen kündigte die Sowjetunion den Nichtangriffspakt und brach die diplomatischen Beziehungen ab. Tags darauf wurden die Feindseligkeiten durch sowjetische Truppen und Luftstreitkräfte eröffnet. Zum zweitenmal war er im März 1940 als Mitglied der finnischen Friedensdelegation im Kreml. Im April 1940 hat man ihn mit der Leitung der finnischen Gesandtschaft in Moskau betraut.

Paasikivi versuchte vergeblich, einen Modus vivendi mit Rußland zu finden und den Krieg im Sommer 1941 zu verhindern. Er war gezwungen, gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen, bis es ihm schließlich gelang, diesem Strom eine andere Richtung zu geben. Er war ein Realpolitiker und zitierte gern Bismarcks Wort vom «Augenmaß» als der wichtigsten Eigenschaft des Politikers. Sein persönlicher Erfolg kam erst nach der zweiten Niederlage Finnlands im Jahre 1944. Im November 1944 wurde er Ministerpräsident und 1946, nach dem Rücktritt Mannerheims, Staatspräsident. 1950 wurde er für dieses Amt wiedergewählt; dieses übte er 6 Jahre lang aus. Am 24. Dezember 1956 starb Paasikivi. Seine Aufzeichnungen, von denen auch in Finnland bisher nur ein Teil publiziert wurde, hellen die weitgehend unbekannten Hintergründe der finnisch-sowjetischen Konflikte auf. Die detaillierte Darstellung der Verhandlungen im Kreml, die Charakterisierung der Führer der Sowjetunion und ihrer Denkweise vermitteln uns Kenntnisse, die bisher nur wenige Rußlandkenner bieten konnten. Seine Ausführungen über die Lage der kleinen Staaten in der Interessensphäre der Großmächte gehören zweifellos in die Lehrbücher der Außenpolitik und Diplomatie.

Eine Lösung für die Sicherheit dieser Völker ist weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart gefunden worden. Das Recht auf selbständige Existenz wird den kleinen Staaten von den großen nicht zugebilligt, obwohl es in Europa ebenso viele kleine und mittelgroße Staaten wie große gibt und ihre Bedeutung für die Kultur der Menschheit ebensoviel Gewicht hat wie die der großen. Paasikivi war der Ansicht, daß die harte Machtpolitik der Großmächte allein bestimmend sei und die Menschheit eigentlich unter dem Faustrecht lebe. Sein Werk behandelt letzten Endes nicht nur einen finnischen Spezialfall, sondern das Problem eines jeden kleinen Staates, der in der Nachbarschaft einer Großmacht leben muß. Und was die Unmittelbarkeit und Aufrichtigkeit betrifft, so wirken neben seiner «Moskauer Mission» die Memoiren mancher anderen Staatsmänner in der Tat «wie eine Reklamebroschüre neben einem Warentest». cs

Die Wiedereinrichtung des deutschen militärischen Attachédienstes nach dem ersten Weltkrieg (1919–1933). Von Manfred Kehrig. Band 2 der militärgeschichtlichen Studien, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. 254 Seiten. Verlag Harald Boldt, Boppard am Rhein 1966.

Die sich durch gründliche Ausschöpfung auch schwer zugänglicher Quellen auszeichnende Studie untersucht die Entwicklung von der Abberufung der deutschen Militärattachés bis zur Wiedereinrichtung des Attachédienstes im Frühjahr 1933 und enthält im Anhang die grundlegenden Dienstanweisungen und Organisationsschemas sowie ein Verzeichnis der in der Folge ins Ausland entsandten deutschen Militär-, Luft- und Marineattachés.

Die Rückberufung der deutschen Militärattachés erfolgte interessanterweise erst geraume Zeit nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens von Compiègne, nämlich durch Kabinettsbeschluß vom 6. Februar 1920. Der Versailler Vertrag, der Deutschland bekanntlich ein Verbot der allgemeinen Wehrpflicht, die Beschränkung des Totalbestandes der Streitkräfte auf 115 000 Mann und eine Einschränkung der Koalitionsfähigkeit auferlegte, ließ die Notwendigkeit einer Beibehaltung von Militärattachés als fraglich erscheinen. Das Reichswehrministerium, dem von Anfang an die Bedeutung eines Attachédienstes gerade zur Verfolgung der militärischen Entwicklung im Ausland durch einen mit beschränkten Mitteln gerüsteten Staat klar war und das die politischen Schwierigkeiten im Falle einer späteren Wiederaufrichtung dieses Dienstes voraussah, widersetzte sich einer Abberufung. Diese erfolgte dann aber vorwiegend aus finanziellen Erwägungen doch, wobei allerdings auch die Interpretation von Artikel 179 des Versailler Vertrages eine Rolle spielte. Als offizielle Begründung wurden «dringende politische Interessen des Reiches» angegeben.

Ein kleiner Teil der Militärattachés bewarb sich in der Folge um Aufnahme in den diplomatischen Dienst, darunter der damalige Kapitänleutnant und spätere Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Freiherr von Weizsäcker. In Ermangelung eines eigenen militärischen Attachédienstes wurden die diplomatischen Missionen im Ausland um möglichst intensive Berichterstattung auf militärischem Gebiet angehalten. Die Berichte sollen von der sogenannten heeresstatistischen Abteilung T 3 des Truppenamtes (damals getarnter Generalstab des Heeres), ab 1931 in «Abteilung fremde Heere» umbenannt, entgegengenommen worden sein. Diese Ersatzlösung konnte indessen nicht befriedigen; die Reichswehrführung und das Ministerium forderten mit guten Gründen die Nachrichtenbeschaffung über fremdes Heerwesen, um den Anschluß an die weiterschreitende Entwicklung des Kriegswesens in ausländischen Staaten, besonders im Hinblick auf jene Waffen, die dem Reich durch den Friedensvertrag verboten worden waren, nicht zu verpassen. «Geistig können und wollen wir auf der Höhe bleiben» (von Seeckt). Die Übersendung von Zeitungsausschnitten, militärischen Zeitschriften und gelegentlichen Beobachtungen konnte die Tätigkeit eines Militärattachés nicht ersetzen; für die befriedigende Ausübung dieser Funktion sind zusammenhängende und zusammenfassende, auf fachmännischer Betrachtung basierende Berichte unerläßlich.

Nachdem im Jahre 1926 die Wiederentsendung von Militärattachés durch das Auswärtige Amt als nicht opportun bezeichnet worden war, erfolgte 1933, offensichtlich bereits im Rahmen der Zurückgewinnung der vollen Wehrhoheit, die Wiedererrichtung des militärischen Attachédienstes unter der Begründung der Notwendigkeit einer sachkundigen Beobachtung und Berichterstattung ausländischer Militärverhältnisse für die Planungen, Beurteilungen und Entscheide der politischen und militärischen Führung. Unabhängig von der vorstehend besprochenen Schrift und ihrer Betrachtungsweise muß im Hinblick auf die darauffolgenden Vorkriegsjahre festgestellt werden, daß in Perioden politischer Spannungen ein gründlicher Einblick in die militärischen Verhältnisse der beteiligten Staaten stets von größter Bedeutung ist, solange in den internationalen Beziehungen die Priorität der Macht noch nicht durch diejenige des Rechts abgelöst worden ist. Neben den geschichtlichen Tatsachen im Zusammenhang mit der Aufhebung und Wiedereinrichtung des Attachédienstes interessieren den sachkundigen Leser auch die Erwägungen zum Problem der Reziprozität (Deutschland empfing während der ganzen Zeit der Weimarer Republik fremde Militärattachés, unterhielt selbst aber keine), ferner einige Einzelheiten im Zusammenhang mit der Abwicklung des Rapallovertrages und gewisse Tarnungspraktiken.

Wer sich für einen kurzgefaßten geschichtlichen Abriß und einen Querschnitt durch das heutige deutsche Militärattachéwesen interessiert, sei bei dieser Gelegenheit auf den in der Zeitschrift «Wehrkunde», Mai 1966, erschienenen Aufsatz von Fregattenkapitän Georg von Rabenau über das deutsche Militärattachéwesen hingewiesen. R.

Die deutschen Transportflieger im zweiten Weltkrieg. Von Fritz Morzik. Im Auftrag des Arbeitskreises für Wehrforschung bearbeitet und herausgegeben von Gerhard Hümmelchen. XII und 320 Seiten, 16 Bildtafeln, Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen, Frankfurt am Main 1966.

Dieses Werk beschreibt die Entstehung und dann die Tätigkeit dieses Teiles der deutschen Luftwaffe von 1939–1945. Der Autor behandelt die Haupt-, Kampf- und Transporteinsätze und berichtet über die laufend gesammelten Erfahrungen.

Interessant ist der Inhalt vor allem, weil er von Leuten stammt, die als Pioniere im militärischen Lufttransport anzusehen sind (der Verfasser war als Generalmajor der letzte Lufttransportchef der Wehrmacht). Sie haben alle Anfangsschwierigkeiten unter sehr verschiedenen Einsatzbedingungen überwinden müssen.

Leider sind die gemachten Erfahrungen nicht systematisch ausgewertet und zusammengefaßt worden, zum Teil wahrscheinlich weil die Unterlagen mangelhaft waren. Für die zukünftige Beurteilung des Lufttransportwesens enthält das Buch Interessantes über Organisationsprobleme, den Einfluß der Infrastruktur und der Umwelt.

Zu berücksichtigen ist dabei, daß die technischen Fortschritte die heutigen Einsatzmöglichkeiten stark verbessert haben. Die gemachten Erfahrungen gelten zum Teil auch für den Einsatz von Helikopterverbänden. G. Aellen

Adler gegen Falken. Eine Dokumentation über die Kriegsberichterstattereinheiten der deutschen Luftwaffe im Krieg gegen die Sowjetunion. Herausgeber Günther Heysing. 176 Seiten. Verlag «Die Wildente», Hamburg 1967.

Im ersten Teil seines dritten Heftes zur «Wildente» befaßt sich Günther Heysing mit einer allgemeinen Übersicht über die Einsatzbereiche, die Unterstellungsverhältnisse und die Bewegungen der Luftwaffen-Kriegsberichterkompagnien im Rußlandfeldzug zwischen 1941 und 1943. Dem außenstehenden Leser vermitteln vor allem die Hinweise auf die Zusammensetzung und die Bereitstellung der Einheiten sowie die Zusammenfassung der Ergebnisse der Berichtertätigkeit wertvolle Angaben über die Handhabung der Kriegspropaganda während des zweiten Weltkrieges. Der zweite Teil mit den allzu ausführlich ausgefallenen Lebensläufen der Berichterstatter-Einheitskommandanten vermag eher das Interesse der ehemaligen Berichterstatter und deren Verwandten zu wecken.

Besonders aufschlußreich sind die in verdankenswerter Kleinarbeit ermittelten Zusammenstellungen über die Leistungsfähigkeit der Propagandatruppen der Luftwaffe. So lieferte beispielsweise die Luftwaffen-Kriegsberichterkompagnie 3 im Jahre 1941 innerhalb von nur 5 Monaten 279 Wortberichte, 465 Bildberichte (9600 Photos!), 83 Radioberichte, 11 790 m Film und 25 Pressezeichnungen, wobei der zweite Zeichner während 10 Wochen durch Verwundung im Luftkampf ausgefallen war.

Die Dimensionen des deutschen Propagandaapparates im zweiten Weltkrieg werden schlagartig durch die sorgfältige Schätzung erhellt, wonach in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 in Berlin mindestens 10 000 Artikel, 300 000 Photos, 2500 Rundfunkreportagen, 300 000 m Film sowie 1500 Zeichnungen und Gemälde verarbeitet worden sind. Dieses Rohmaterial stammte aus den Berichtereinheiten des Heeres, der Luftwaffe, der Kriegsmarine und der Waffen-SS und erfuhr seine Ergänzung durch Berichte des Reichsarbeitsdienstes, des Deutschen Roten Kreuzes (!), der Organisation Todt und durch Berichte aus der Truppe.

Gesamthaft betrachtet, reiht sich das dritte Beiheft zur Wildente gut in die Folge der Zusammenfassungen Heysings. Es vermittelt dem Spezialisten weitere Aufschlüsse über die Kriegspropaganda im zweiten Weltkrieg und läßt den Leser die angekündigte Fortsetzung über die Gliederung und die Verwendung der Sondereinheiten mit Interesse erwarten. HG.

Von der Luntenmuskete zum Sturmgewehr. Katalog zur Sonderschau der Entwicklung der Hand- und Faustfeuerwaffen im österreichischen Heer, bearbeitet von E. Gabriel. Wien 67.

Nachdem die umfassende Sammlung von Handfeuerwaffen im Heeresgeschichtlichen Museum des militärwissenschaftlichen Instituts in Wien den Einwirkungen des Krieges und den Plünderungen nach Kriegsende fast vollständig zum Opfer gefallen ist, wurde nun der Öffentlichkeit eine Ausstellung von Hand- und Faustfeuerwaffen des österreichischen Heeres zugängig gemacht. Der vorliegende Katalog umfaßt neben einer ausführlichen Beschreibung der Ausstellungsobjekte einen interessanten Überblick über die Entwicklung der Handfeuerwaffe von der Luntenmuskete zum Sturmgewehr. Interessenten sei die Ausstellung und der aufschlußreiche Katalog empfohlen. Wa

ZEITSCHRIFTEN

Der Fourier. Offizielles Organ des Schweizerischen Fourierverbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen. Juni 1967.

Aus Anlaß der 15. Schweizerischen Fouriertage 1967 in Luzern (9. bis 11. Juni) ist eine Sondernummer des «Fourier» erschienen, die einige Aufsätze enthält, die bleibenden Wert haben. Oberst i. Gst. H. R. Kurz schildert im Hinblick auf die im Gang befindliche Reorganisation des EMD die staatsrechtliche Stellung des Chefs des EMD. Eine Reihe von Aufsätzen behandelt Unterkunftsprobleme, die für Kompagniekommandanten und deren Rechnungsführer interessante Aufschlüsse enthalten:

- Die Aufgaben der Gemeinden betreffend militärische Unterkunft und deren Entschädigungen im Wandel der Zeit
- Die neue Unterkunftsabrechnung
- Permanente Truppenunterkünfte in Gemeinden
- Anforderungen an Truppen-Lebensmittelmagazine
- Militärische Einquartierungen in städtischen Verhältnissen
- Die Militäreinquartierung aus der Sicht einer Landgemeinde
- Die Anforderungen an einen Biwakplatz
- Aluminium-Tunnelunterstände im Einsatz bei Gebirgstruppen
- Das Schneebiwak (aus ASMZ)
- Biwak im Schnee
- Küchenausrüstung in alter und neuer Zeit
- Die Unterkunftsrekognoszierung
- Ein neues Hilfsmittel für den Verpflegungsdienst. WM

Disziplin und Kampfmoral

Im «Schweizer Soldaten» Nr. 15 vom 15. April 1967 nimmt Wm. Ernst Herzig zur entscheidenden Frage jeder soldatischen Bewährung in eindeutiger Weise Stellung. Den redaktionellen Feststellungen Wm. Herzigs brauchen wir nichts beizufügen; wir können sie unsern Lesern nur zur gebührenden Beachtung empfehlen. Redaktion ASMZ

In der Ausgabe Nr. 14 unserer Zeitschrift haben wir dem Leser Karl L. gegenüber ausgeführt, weshalb in einer Armee – die diesen Namen verdient! – der Zwangsgehorsam unerläßlich ist. Wir haben, um unsere Meinung zu stützen, den Mitarbeiter Karl L. von Schoneau zitiert. Der gleiche Verfasser hat übrigens auch geschrieben: «Ohne straffe Disziplin gibt es auf dem Schlachtfeld keinen Erfolg. Nur eine straffe Disziplin, das Gehorchen ohne Widerspruch und ohne Verzug, ermöglicht ein reibungsloses Zusammenwirken der einzelnen Elemente im Kampf. Das ist jedem Manne bewußt, selbst dann, wenn er sich nur schwer ein- und unterordnet. Darum gibt es in einer nicht straff disziplinierten Truppe kein Vertrauen in ihre kämpferische Leistung und ohne Vertrauen in die kämpferische Leistung keine Kampfmoral.» Diese Worte richteten wir an den Leser. F. Sch., der uns geantwortet hat und der Auffassung ist, daß die Disziplin in den Armeen nuanciert sei und daß man – auf unsere Verhältnisse bezogen – von einer «schweizerischen Disziplin» sprechen könne. Mit Verlaub gesagt, lieber Leser, das stimmt nicht! Das stimmt keinesfalls, weil aus Ihren weiteren Ausführungen zu entnehmen ist, daß Sie unter «schweizerischer Disziplin» eine gemilderte Form der Disziplin verstehen möchten. Disziplin ist etwas Absolutes. Es gibt keine schärfere und keine mildere Form. Sie ist entweder vorhanden, oder sie ist es nicht. Jedes Sichgehenlassen, jeder Verstoß gegen die Disziplin, macht sie zugleich nichtexistent. Wo aber die Disziplin fehlt, fehlt auch das Vertrauen in sich selbst und damit die Kampfmoral.

Die Geschichte lehrt uns, daß eine disziplinierte Truppe von einem zügellosen und ungeordneten Haufen, auch wenn dieser menschen- und waffenmäßig in der Überzahl ist, nicht besiegt werden kann. Sie lehrt auch, daß disziplinierte Truppen mit hoher Kampfmoral zu überragenden Leistungen fähig sind. Die republikanischen Milizen im spanischen Bürgerkrieg konnten trotz ihrer menschen- und waffenmäßigen Überlegenheit gegen die schwächeren nationalen Truppen keine Erfolge erzielen, weil es ihnen an Ordnung und Disziplin gebrach. Anderseits haben die Nationalen dank ihrer hohen Kampfmoral geradezu erstaunliche Leistungen vollbracht, wie zum Beispiel während der Belagerungen des Alcazars in Toledo. Ähnliche Beispiele aus dem zweiten Weltkrieg und aus noch jüngerer Vergangenheit sind genügend vorhanden.

Auch ist zu warnen vor der falschen Meinung, daß zwischen einer Disziplin im Frieden und einer Disziplin im Kriege unterschieden werden könne. Es gibt auch da nur *eine* Disziplin! Disziplinlosigkeit in Friedenszeiten wird nie durch eine Disziplin im Kriege ersetzt. Darüber muß man sich klar sein. Einordnung und Unterordnung müssen einer Armee schon in Friedenszeiten in Fleisch und Blut wohnen, sonst bricht sie unter den ersten Belastungen des Krieges zusammen.

Es gibt, lieber Leser F. Sch. keine «schweizerische» und keine «russische» Disziplin. Es gibt nur *die* Disziplin. Es wäre verhängnisvoll, das nicht einzusehen.

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG, Abteilung ASMZ
8500 Frauenfeld, Telephon 054 7 37 37
Postscheckkonto 85 – 10

Bezugspreise:

Jahresabonnement Fr. 18.–, Ausland Fr. 21.–
Einzelnummer Fr. 1.80 + Porto